

Ein Testfall der Auffassungsgabe

Autor(en): **Rietmann, Oskar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **56 (1969)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527677>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

weiter. Selbstverständlich erfahren auch die Interessen durch die Einflüsse der Umwelt eine starke Wandlung, wobei solche Wandlungen oft nur die Oberfläche eines jungen Menschen erfassen, das nämlich, was etwa in rasch geäußerten, nicht immer ernst zu nehmenden Wünschen, sogenannten Berufswünschen, zum Ausdruck kommt.

Aber täuschen wir uns nicht! Berufungen im eigentlichen und letzten Sinne des Wortes werden weder durch die Konjunktur noch durch den Nachwuchsmangel geweckt. Die innersten seelischen Strebungen, die echten Neigungen eines Menschen lassen sich auch durch die geschickteste Werbung nicht verfälschen. Früher oder später dringt das, was der Schöpfer in sein Geschöpf hineingedacht und zu was er es berufen hat, doch durch. Und nur in der Entfaltung dieser Idee und Anlage, in der Verfolgung dieser Interessen und der durch sie bedingten Neigungen kann ein Mensch im Berufe glücklich sein.

Es wird im Vergleich zu früher viel getan, um den jungen Leuten zu einer glücklichen Berufswahl zu verhelfen. Sind wir dabei vom richtigen Weg abgekommen? Dann jedenfalls, wenn wir dem jungen Menschen die Ruhe und die Zeit rauben, die er notwendig hat, um seine Berufung zu erlauschen. Es ist nicht damit getan, ihm 2000 Berufe der Zukunft vorzustellen, wenn er darob die Besinnung über sich selber verliert. Und ein Ärgernis ist es, ihn des schnöden Mammons wegen von einer Bestimmung wegzulocken, nur weil sie uns mit wirtschaftlichen oder arbeitsmarktlichen

Überlegungen momentan nicht übereinzustimmen scheint.

Bekanntlich hat die Hilfe in Fragen der Berufswahl zu einer eigenen Institution, nämlich der Berufsberatung, geführt. Diese Einrichtung steht in Gefahr, in den Einflußbereich wirtschaftlicher und nachwuchspolitischer Bestrebungen zu geraten. Wenn es einerseits selbstverständlich ist, daß sie ihre Ratsuchenden nicht ohne Rücksicht auf wirtschaftliche Gegebenheiten und Entwicklungen beraten kann, so ist es andererseits ihr oberstes Gebot, den Anlagen und Neigungen zum Durchbruch zu verhelfen. So schreibt es auch das Berufsbildungsgesetz vor, wenn es in seiner Verordnung unter anderem ausführt, die Beratung im Einzelfall soll dem Ratsuchenden helfen, «aus eigener Erkenntnis und Verantwortung einen seinen Anlagen und Neigungen entsprechenden Beruf zu wählen». Der Berufsberatung liegt eine umfassende Aufklärung der Jugendlichen und Eltern über die Berufe und ihre Aussichten sehr am Herzen. Sie muß sich jedoch dagegen wehren, daß die Berufswahl zu einem Tummelplatz überbordender Berufspropaganda wird, die weder vor den Pforten der Schulhäuser noch vor den Wohnstuben halt macht. Berufsverbände und Firmen werden mit der Zeit einsehen, daß sich sachliche Aufklärung weit besser bezahlt macht als Propaganda. Bei dieser Aufklärung werden sie in den Berufsberatern und Lehrern hilfsbereite Partner, bei den Jugendlichen und ihren Eltern dankbare Zuhörer finden.

Ein Testfall der Auffassungsgabe

† Oskar Rietmann

Was geschieht unmittelbar nach einem Autounfall? Die Untersuchungsorgane erscheinen auf der Stelle, geben die nötigen Anweisungen und vernehmen allfällige Zeugen. Warum sind deren Aussagen oft so widersprechend? Schuld ist die Geschwindigkeit, mit der solche Unglücksfälle sich ereignen, aber auch Reaktionsfähigkeit und Auffassungsgabe, die von Mensch zu Mensch verschieden sind. So sieht sich die Polizei manchmal vor schwierige Situationen gestellt, die es mit Scharfsinn und neuesten Ermittlungsverfahren zu entwirren gilt. Dabei stellt sich die Nacht und das Fehlen von Zeugen oft als nicht schwerwiegender heraus als die Widersprüchlichkeit derselben.

Jugendliche, die derartige Vorfälle beobachten, geben im allgemeinen, gute Intelligenz vorausgesetzt, nicht schlechtere Beobachtungen zu Protokoll als Erwachsene, ja, manchmal bessere. Warum? Sie haben eine frische, unverbrauchte Auffassungsgabe, sind durch Gedanken weniger abgelenkt und nüchtern (was wir als selbstverständlich voraussetzen).

Ist dem auch so, wenn es gilt, etwas Gelesenes zusammenzufassen? Dies ist nun nicht derselbe Fall. Hier vollzieht sich nichts vor ihren Augen: statt an die Beobachtungsgabe werden Ansprüche an die Einbildungskraft gestellt sowie an die Verstandesgabe, das Wesentliche vom weniger Wichtigen auszusondern. Zudem müssen sie das «Pro-

tokoll» selbst aufnehmen, d. h. zur Besinnung aufs Inhaltliche gesellt sich erschwerend die laufende Besinnung auf den angemessenen Ausdruck. Man wird daher gut tun, anfangs der Sekundarschule auf letzteren nicht allzu viel Gewicht zu legen, falls einem am Stand der Auffassungsgabe in erster Linie gelegen ist; in einer dritten Klasse aber, wo mit dem Abklingen der Entwicklungsspannungen der schriftliche Ausdruck meist überraschende Fortschritte macht, ist mit beidseits befriedigenden Ergebnissen zu rechnen. Im vorliegenden Fall wurde Drittkläßlern einer Landsekundarschule, die knapp vor dem Austritt standen, Th. Storms Altersnovelle «Hans und Heinz Kirch» zur Lektüre nachhause aufgegeben. Der Versuch war einmalig; die Schüler konnten nicht wissen, daß sie in einer der letzten Deutschstunden schriftlich darüber Rechenschaft abzulegen hätten. Voraus ging natürlich das Lesen und Besprechen mehrerer Erzähl- und Dramenstoffe in der Klasse. Für diese Heimarbeiten wurden keine Erklärungen inhaltlicher Art abgegeben; die Schüler erhielten lediglich ein Blatt, auf dem die nautischen und sonstigen Ausdrücke dieser Seefahrtsgeschichte erklärt waren.

Die eingezogene Arbeit einer bald Sechzehnjährigen hatte folgenden (unverändert gelassenen) Wortlaut:

In einem Hafenstädtchen lebte ein Schiffer namens Heinz Kirch, der immer höher strebte und sehr sparsam und fleißig war, bis er einen ordentlichen Wohlstand erreicht hatte. Er hatte eine Frau und einen Knaben und später noch ein Mädchen. Der Junge war sehr geschickt in der Schule, aber auch sehr wild. Mit seiner Schwester war er zwar gut und auch mit einem Mädchen namens Wieb aus der Nachbarschaft.

Als Heinz aus der Schule kam, ging er auf ein Schiff, und mit 17 Jahren kehrte er wieder heim. Der Vater hoffte schon, er werde bald das Steuermannexamen machen, damit er in der Kirche auch im Schifferstuhl sitzen könne. Am Abend vor seiner Wiederabfahrt fuhr Heinz noch mit Wieb aufs Meer hinaus, und sie gab ihm einen Silberring, den er ihr einmal geschenkt hatte, und den er dann immer bei sich trug. Als der Vater das später erfuhr, schrieb er seinem Sohn einen Schandbrief, worauf sich dieser nicht mehr nach Hause wagte.

Lange Jahre lebte der Vater nach dem Tode seiner Frau, und nachdem er einen Brief von Heinz ungeöffnet wieder zurückgeschickt hatte, ver-

grämt in den Tag hinein. Er wohnte bei seiner Tochter und dem Schwiegersohn, aber er sehnte sich nach Heinz.

Als dieser nach 17 Jahren endlich zurückkehrte, ging das Gerücht herum, er sei gar nicht Hansens Sohn, sondern ein Waisenbursche, der zur gleichen Zeit mit ausgezogen war. Seine Jugendkameradin erkannte ihn jedoch am Silberring, aber am andern Morgen fuhr Heinz wieder von seinem Vater fort; denn dieser glaubte wirklich, er sei nicht sein Sohn.

Später kam der Vater dann zur Einsicht, aber es war zu spät, und er sah ihn nie mehr. Wieb blieb bei ihm und führte ihn jeweils an den Strand, wo er immer noch seinen Sohn erwartete.

Wie sieht nun der Sachverhalt aus der Sicht des gereiften Lesers aus? Anstelle eines eigenen Versuchs setzen wir die Lösung eines berufenen Literaturkritikers. Dazu sind wir seit dem Erscheinen von Ph. Reclams «Romanführer» in der Lage, der die hervorragenden Novellen des deutschen Schrifttums mitumfaßt (1962). Der Text des Sachverständigen lautet:

In einer Hafenstadt an der Ostsee, Hans Kirch, ein tüchtiger Kapitän, der sich zum Reeder heraufgearbeitet hat, läßt auch seinen Sohn Heinz zur See fahren und will einmal allen Reichtum und alle Ehren, die ihm selbst vom Schicksal vorenthalten sind, auf seinen Sohn gehäuft sehen. Freilich erzieht er ihn herrisch, ja tyrannisch, und seine Liebelei mit der «kleinen Wieb», die sich hinter Vaters Rücken angesponnen hat, verweist er dem Sohn in einem zornigen Briefe, während dieser in chinesischen Gewässern kreuzt. Als nach Jahren ein unfrankierter Brief des Sohnes eintrifft, lehnt der alte Kirch die Annahme ab und läßt das Schreiben ungeöffnet zurückgehen.

Über 15 Jahre vergehen, ohne daß von Heinz Nachricht eintrifft. Da erfährt der Vater, Heinz sei in Hamburg. Sofort macht er sich auf und holt ihn ins Elternhaus. Die Wiedersehensfreude leidet unter der Wortkargheit und Verschlossenheit des Zurückgekehrten, und es verbreitet sich sogar das Gerücht, er sei nicht der Sohn Hans Kirchs, sondern ein ehemaliger Knabe aus dem Armenhause. Heinz' Gedanken aber weilen bei seiner Jugendliebe, der «kleinen Wieb», und schließlich findet er sie in der Hafenkneipe des Stiefvaters, bei dem sie als Schenkmagd dient; sie ist verheiratet, und Heinz sieht, daß er zu spät gekommen ist.

Die ehrgeizigen Zukunftspläne des alten Kirch sind in nichts zerfallen, und jeder menschlichen Empfindung bar hat er nur den Wunsch, daß Heinz baldigst wieder das Vaterhaus verlasse. Vergeblich sucht er ihn mit Geld dazu zu bewegen: Heinz verläßt auch ohne dies in aller Herrgottsfrühe ohne Abschied die Heimat. So klingt Hans Kirchs Leben in innerer Einsamkeit und in einer immer stärker werdenden Reue aus. In einer stürmischen Nacht glaubt er seherisch Heinz' Tod in den Wellen zu erleben, und seit diesem Tag ist sein Körper gebrechlich. Die kleine Wieb betreut und begleitet ihn selbstlos bis zu seinem Tode. «Wo aber ist Heinz Kirch geblieben?»

Diese letzte Frage hat sich der Vater und haben sich auch seine Erben vergeblich gestellt; sein Fernbleiben nach dessen Tod deutet auf Verschollenheit. Daß sie in einer Zusammenfassung in direkter Form gestellt wird, möchte auffallen, wenn es nicht die Frage wäre, die ihm das Alter verbittert. In sie mündet der Gang der Handlung. Sie umfaßt folgende Hauptpunkte:

1. Schauplatz ist eine (nicht genannte) kleine Stadt an der Ostsee.
2. Hans Adam Kirch ist Schiffseigentümer (Reeder).
3. Bei aller Tüchtigkeit brachte er es nicht bis zum Stadtrat.
4. Was ihm entging, will er im Sohne Heinz verwirklicht sehen.
5. Er glaubt, es sei dazu Härte nötig, erreicht aber genau das Gegenteil.
6. Er lernt in Wieb ein sanftes Mädchen kennen, das er sich angelobt.
7. Der Vater erfährt davon, lang nach der Abreise des Sohnes.
8. Er verweist ihm die Heimlichtuerei in einem zornentbrannten Briefe.
9. Nach Jahren antwortet der Sohn; der Vater läßt den unfrankierten Brief zurückgehen.
10. Dadurch ist er im Ungewissen, ob der später Heimgekehrte sein Sohn sei.
11. So konnte das Gerücht aufkommen, es handle sich um einen gleichaltrigen Armenhäusler.
12. Dazu kommt des Sohnes Wortkargheit und Enttäuschung über Wiebs Verheiratung.
13. Die gegenseitige Enttäuschung führt zum wortlosen Abschied für immer.
14. Den Vater beschäftigt es wachend und träumend, daß er den Untergang Heinzens verschuldet habe.

15. Durch Wieb, die sich seiner annimmt, erfährt er Warmherzigkeit.

Halten wir nun die Zusammenfassung der Schülerin dagegen, erkennen wir, daß die Hauptlinien richtig erfaßt sind, wobei allerdings die Punkte 5, 10 und 13 zu kurz kommen. Dafür aber wird mit Einzelheiten aufgewartet, die auf gleichbleibendem Raum dem Bericht Farbe geben: Heinz sei wild gewesen auf der Schule, er hätte eine Schwester gehabt. Nach dem Tod der Frau hätte der Vater bei dieser und dem Schwiegersohn gewohnt, und vor allem der Silberring, der den Heimkehrer als des Alten Sohn beglaubigt. Auch der erreichte Wohlstand wird erwähnt, der vergebens auf Würden pocht, ferner die zweimal 17 Jahre: die erste Heimkehr von der See und die siebzehnjährige Abwesenheit, die durch den «Schandbrief» begründet wird. Daher konnten wir die Verfasserin guten Gewissens anspruchsvollerer selbständiger Lektüre überlassen.

Wählen wir ein ander Mal das Stück als Klassenlektüre für eine zweite Klasse, werden wir nicht versäumen darauf hinzuweisen, wie stark die Handlung hier aus dem Charakter Vater Kirchs entwickelt ist, und daß Storm selbst den Eindruck hatte, eine solche «Charakternovelle» streife ans Trauerspiel. Umgekehrt ist zu sagen, daß die mit dem Sohn erlebten Enttäuschungen und die unverdiente Güte der verachteten Wieb seine Härte in stille Trauer verwandeln.

Den Gang der Handlung können wir folgendermaßen zusammenfassen:

Einleitung:

- a. Die Stadt und ihre Bürger
- b. Hans Kirch, ein Streber

1. *Heinzens Jugendzeit*

- a. Als «Spielvogel» auf Vaters Schiff
- b. Heinzens Jugendliebe
- c. Zweierlei Abschied

2. *Heinz in der Fremde*

- a. Ein böser und ein ungeöffneter Brief
- b. Wirkung auf Mutter und Sohn
- c. Ein erstes Gerücht

3. *Wieder zu Hause*

- a. Der Heimkehrer (Auftreten, Verschlossenheit)
- b. Ein zweites Gerücht
- c. Die Scherben eines Jugendglücks

4. *Heinzens Verstoßung*

- a. Ein Abschied für immer
- b. Die Last des bösen Gewissens.